

Der Tag in Wien.

Von keinem der Kriegsschauplätze wurde gestern ein bemerkenswertes Ereignis gemeldet. Dies kam auch im Bild der Stadt zum Ausdruck und der Tag verlief still.

Straßenleben in Kriegszeit.

Das Leben in den Straßen ist ein treuer Spiegel der Weltereignisse; was draußen in weiter Ferne vor sich geht, das findet ein Echo in der Hauptstadt des Reiches, aus der Erregung, die sich in verschiedenen Formen offenbart, aus den Mienen der Menschen, aus dem Tempo und Rhythmus des Lebens kann man entnehmen, ob irgend etwas Bedeutsames geschehen ist oder nicht. Wenn die Tage ruhig verlaufen, so wie jetzt, dann geht auch das Leben der Stadt seinen gewohnten Gang; es braucht aber nur eine Nachricht durch die Straßen zu fliegen, die die Gemüter bewegt, dann ändert sich mit einem Schlag das Bild und man spürt wieder deutlich und mit Macht, daß Großes im Werden ist.

Was in dieser Zeit am meisten an die kriegerischen Ereignisse erinnert, das sind die Schaufenster. Überall Kriegsartikel, Kriegsbilder, Kriegskarten und Kriegsbücher; eine Unzahl von neuen Ansichtskarten ist wieder erschienen, die alle Soldatenzügen darstellen, und gestern den ganzen Tag über von den Passanten betrachtet wurden. Da sieht man Krieger im Schützengraben, sieht Artillerie an der Arbeit, sieht Nachrichtenpatrouillen, die zu Pferd über das Feld springen. Und diese Kriegszügen begegnen eben so großem Interesse wie die Bilder der österreichischen und deutschen Heerführer, die in sehr vielen Auslagen zu sehen sind.

Vor manchen Geschäften sind kleine Kästchen angebracht mit der Aufschrift: Liebesgaben für die Soldaten. Hinter Glas sieht man da allerhand Gegenstände, warme Wollsocken, Zigarren, Zigaretten, Pfeifen, Schokolade usw. Wenn das Kasterl voll ist — und gewöhnlich dauert das gar nicht lang — kommt ein Angestellter heraus, leert den Kasten und macht für neue Gaben Platz. In vielen Geschäften ist eine ganze Auslage nur für Liebesgaben reserviert, die dort ein paar Tage lang zur Schau gestellt werden, um die Gabe freude der Passanten zu erhöhen, um dann an die verschiedenen Spitäler und Rekonvaleszentenheime abgegeben zu werden.

Der glückbringende Besen.

Eine lustige Szene spielte sich gestern in einer Beziroshauptstraße ab. Dort ging ein Rauchfangkehrer seines Weges, ausgerüstet mit den Insignien seines Amtes, Leiter und Besen, und besonders der letztere war als bald der Zielpunkt begehrllicher Blicke; denn seit jeher galt er als Glücksbringer, zumal um Neujahr herum, denn in diesem Zeitabschnitt ist der Glaube an Rauchfangkehrerbesen, Schweindeln und Hufeisen stärker als sonst.

Es kamen aus der Gegenrichtung ein paar Soldaten und kaum hatten die den „Schwarzen“ erblickt, war er auch schon umringt. Jeder von den Kriegsmännern wollte ein Stückel vom Wunderbesen „denn, so was“, meinte der eine, „kann man allweil brauchen im Krieg“, und ein anderer bemerkte witzig, daß der „Ruß“ voraussichtlich den „Russen“ sehr bekömmlich sein werde. Der brave Rauchfangkehrer war nicht geizig, lud die Soldaten ein, sich nach Herzenslust zu bedienen und jeder brach ein kleines Stück vom Besen ab, das er dann befriedigt einsteckte.

Einige Neugierige, die nähergetreten waren und die kleine Szene lächelnd verfolgten, wollten nun auch etwas vom Glück erhaschen, das da so freigebig verteilt wurde, aber sie erlebten eine Enttäuschung. „Hand von der Butten!“ rief der Rauchfangkehrer, als einige sich an seinem Besen zu schafften machen wollten. „i Kester nur für Soldaten, für Zivilisten hab' i nix.“ Und dabei blieb es auch; der Rauchfangkehrer war nicht zu bewegen, noch etwas vom Besen herzugeben, und wenn die Abgewiesenen jetzt im neuen Jahr kein Glück haben, ist nur der Umstand daran schuld, daß sie — keine Soldaten sind.

Postbüchel 1915.

Das Postbüchel ist nie mit der Zeit gegangen, in der Ereignisse flucht ist es wie ein ruhender Bol immer das alte geblieben, weder der Inhalt, noch die äußere Ausstattung hat sich im Laufe des letzten Dezenniums merklich geändert, und auch die Wige sind mehr oder weniger immer dieselben. Die Schwiegermutter, der zerstreute Professor, der kluge Dadel, das infant terrible, sie gehören seit Menichengedenken zum eisernen Bestand des Postbüchels, und wenn man von einem Scherz sagt: „Das ist der reine Postbüchelwitz...“ so meint man damit gewiß nicht, daß er besonders neu ist.

In diesem Jahre aber, nahm man allgemein an, werde auch dieses konservative Büchlein an den Ereignissen der Zeit nicht achtlos vorübergehen können, irgendwie werde es dazu Stellung nehmen müssen und man sah darum seinem Erscheinen heuer mit einiger Neugierde entgegen. Die Erwartungen haben sich nicht erfüllt, die Schwiegermutter, der Professor und der Dadel haben auch den Stürmen des Jahres 1914 erfolgreich getrotzt, nicht einmal der „Wissenschaftliche Teil“ beschäftigte sich mit Fragen des Tages, kurz und gut: Das Postbüchel 1915 sieht nicht anders aus als sonst.

Es wäre aber falsch, darin eine Absicht zu erblicken, vielmehr ist die Erklärung sehr einfach: Die Postbüchel

werden schon im Frühling bestellt und im Sommer gedruckt sie waren mithin, als der Krieg ausbrach, fertig und da war es freilich nicht mehr möglich, den weltgeschichtlichen Ereignissen einen Platz einzuräumen, sonst wäre es sicherlich geschehen. Denn so konservativ, daß es sogar den Weltkrieg übergeht, ist nicht einmal das Postbüchel!